

2. THEORETISCHE PRÄMISSEN

Der Erfolg narratologischer Konzepte in den Kultur- und Geisteswissenschaften begründet sich in der grundsätzlichen Narrativität von vermittelter, d. h. sinnstiftender Wahrnehmung und der sinnstiftenden Funktion von Erzählung und Sprache durch Herstellung von Kohärenz,¹ aber auch durch den grundlegend narrativen Modus kognitiver Wahrnehmung.² Um den narrativen Charakter von Geschichte und Geschichtsschreibung und die damit gerechtfertigte Anwendung narratologischer Analysekategorien innerhalb geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen grundlegend darzustellen, ist es notwendig, darzulegen, wie sich ein narratologisches Konzept in die Geschichts- und Kulturwissenschaft einbetten lässt.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft ist die Debatte zum Thema trotz der gemeinsamen Traditionen geprägt durch die Verwendung fachfremder Konzepte. Die spezifischen Fachtermini stammen zudem aus unterschiedlichen narratologisch orientierten Disziplinen, wie etwa der (Kognitions-)Psychologie, der Sprach-, Erkenntnis- und Geschichtsphilosophie, den Kulturtheorien, der Linguistik oder der Literaturwissenschaft. Damit verbunden ist eine Konzept- und Methodenvielfalt, die zur Unübersichtlichkeit beiträgt und die praktische Anwendung narratologischer Konzepte erschwert. Im folgenden Kapitel sollen daher

1 FULDA, 2011, S. 251.

2 Vgl. Kap. 2.2.1 dieser Arbeit. Siehe dazu POLIKINGHORNE, 1998. Aber v.a. auch die Arbeiten von Jerome Bruner. Einführend etwa BRUNER, 1991; DERS., 1997; DERS., 1986.

zuerst die Prämissen für einen narratologischen Ansatz für nicht-literarische Untersuchungsfelder dargelegt werden. Neben der Problematisierung der Begriffsvielfalt soll das Kapitel vor allem einen pragmatischen Lösungsansatz vorstellen, der dazu beiträgt, das Konzept der Narrativität anschlussfähiger zu machen und damit die Anwendung einer narratologischen Methodik in den Geisteswissenschaften zu begründen. Dazu wird in einem ersten Schritt am Begriff der Erzählung und analog dazu am Begriff der Sprache aufgezeigt, warum die Narratologie als theoretisches Konzept offensichtlich universell auf andere Disziplinen übertragbar ist. Dieser Gedanke wird weiter- und eng geführt am zentralen Begriff der Narrativität. Über die Ausdifferenzierung bzw. Analyse der Funktion von Narrativität wird deutlich, worin die größte Leistung und die eigentliche Kerneigenschaft von Erzählungen begründet liegen, was wiederum ursächlich für die universelle Übertragbarkeit der narratologischen Theorie ist. Dabei wird deutlich, dass die Kerneigenschaften aller Elemente von Erzählungen ultimativ dazu dienen, die Funktion der Sinnstiftung zu erfüllen. Jedoch handelt es sich um zwei unterschiedliche Vorgänge, die auf unterschiedlichen Ebenen narrativ(en) Sinn produzieren: einen unbewusst ablaufenden, basalen mentalen Prozess auf der Ebene der kognitiven Wahrnehmung³ und einen mehr oder minder aktiven Sinnstiftungsprozess durch kulturell codierte materiale Äußerungen durch Erzählen und spezifisch für diese Arbeit: historisches Erzählen. Die Ergebnisse dieser Überlegungen legen aber nicht nur die theoretischen Grundlagen für die Anwendung einer narratologischen Methode in den Kultur- und Geisteswissenschaften; vielmehr ermöglichen sie es, die Ergebnisse der narratologischen Textanalyse zurückzubinden an ein größeres Ganzes und im Falle von Geschichtsschreibung an das sogenannte Textäußere: die historisch-kulturell präfigurierten Bedingungen der Textentstehung. Insofern ist die Analyse nicht rein auf die Interpretation des Textes beschränkt, sondern denkt seine pragmatische Verankerung mit, wodurch gleichzeitig die Frage nach der Textfunktion gestellt und in der Regel durch die Analyse auch beantwortet werden kann.⁴

3 Hier vermitteln narrative Schemata zwischen der rein sinnlichen Anschauung (dem Außen) und dem sinnhaften Verstehen (dem Innen).

4 Vgl. dazu FULDA, 2002, S. 49.

2.1 Narratologie interdisziplinär

Die scheinbar universelle Anwendbarkeit der Narratologie als Theorie und Konzept begründet sich offensichtlich in der Vielzahl von Phänomenen, die als Erzählungen wahrgenommen und bezeichnet werden (können). *Erzählung* bezeichnet somit nicht mehr lediglich das Produkt einer sprachlichen Äußerung oder ein literarisches Subgenre, sondern auch nicht-sprachliche Phänomene, wie sie etwa als Selbsterzählungen im Konzept der narrativen Identitätsstiftung zu finden sind, oder Erzählungen, die dem Menschen durch Musik, Tanz oder durch Bilder vermittelt werden.⁵ Dabei hat das weite Feld an Untersuchungsgegenständen zu einer Pluralisierung der Theorien und Konzepte geführt, deren Grundlagen sich abseits der Literaturwissenschaft meist um das Konzept der Narrativität organisieren – wobei häufig offenbleibt, welche Eigenschaften es genau sind, die als narrativ bezeichnet werden. Die weitere Erforschung und begriffliche Ausdifferenzierung von Narrativität wird dementsprechend als „die wichtigste Aufgabe der Narratologie heute“⁶ bezeichnet. Ebenso werden bestimmte Begriffe wie *Narrativierung*, *Narrative* oder einfach nur *Erzählung* scheinbar unreflektiert und ohne nähere Definition verwendet, als wären sie unstrittig oder gar eindeutig.⁷ Nicht nur wird dadurch der interdisziplinäre Austausch und Methodentransfer unnötig kompliziert beziehungsweise stellenweise unmöglich; auch innerhalb einer Disziplin, innerhalb eines Artikels kann die unscharfe, teils wechselnde Verwendung der Terminologien zu Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten führen.⁸ In wissenschaftlichen deutschsprachigen Arbeiten mit einem narratologischen Fokus etwa finden sich vier Wortbildungen um das lateinische Verb *narrare* – erzählen: *N(n)arrativ*, einmal als Substantiv, einmal als Adjektiv, *Narrativierung* und *Narrativität*. Diese Bezeichnungen bzw.

5 Vgl. BAMBERG, 2014; BRUNER, 1997; EAKIN, 2008; DERS., 1999; MEUTER, 2011, S. 143.

6 ABBOTT, [o.A.].

7 Jedoch ist es nicht Erzählung selbst, die uns als unscharfer Gegenstand begegnet, vielmehr ist es der variablen Bedeutung der Bezeichnung geschuldet, dass wir sie als solchen wahrnehmen.

8 So z. B. der Artikel von Jonas Grehtlein, der an keinem Punkt definiert, worin er den Unterschied zwischen Narration und Erzählung sieht – trotzdem unterscheidet er offensichtlich zwischen beiden. Siehe GREHTLEIN, 2010.

Begriffe werden uneinheitlich eingesetzt; teilweise werden sie als Fachtermini verwendet, hier dann wiederum mit zum Teil unterschiedlichen und je spezifischen Konzeptualisierungen, und andererseits können sie als Synonyme ihrer deutschen Übersetzung verwendet werden. Dadurch wird je nach Verwendung entweder ein bereits bestehender, mitunter fachspezifischer Diskurs aufgegriffen oder aber dieser gar nicht berührt bzw. als solcher intendiert. Zu dieser Problematik treten jeweils die eigene Entwicklung und Verwendung der Termini in den unterschiedlichen Disziplinen und auch Sprachen hinzu, die eine Übersetzung oder Übertragung der Begriffe und der dahinter stehenden Konzepte erschweren.⁹ So werden etwa im englischen Sprachgebrauch neben *narrativity* auch häufig *narrativeness* oder *narrativehood* in einem ähnlichen Kontext gebraucht, aber eben auch teilweise spezifisch konzeptualisiert. Die englischen Wörter *narration* und *narrative* können im Deutschen jeweils mit *Erzählung* übersetzt werden, obwohl sie meist besser mit *narration* als prozessuales Erzählen und *narrative* als *Erzählung* zu übersetzen wären.¹⁰ Im Deutschen können sowohl das Adjektiv *narrativ* wie das dazugehörige Substantiv *Narrativ* mit *erzählend/erzählerisch* bzw. *Erzählung* synonym gebraucht werden. Als Adjektiv kann sowohl das deutsche *erzählerisch* als auch die entlehnte latinisierte Variante¹¹ *narrativ* einfach den Status der sprachlichen Verfasstheit bezeichnen. Jedoch können sie auch als begriffliche Opposition zum sogenannten *faktischen* Erzählen gesetzt werden. Dann bezeichnen sie im unreflektierten Gebrauch vermeintlich fiktives Erzählen, etwa innerhalb ansonsten faktualer Texte.¹² Als Substantiv wird *Narrativ* auch zur Bezeichnung bestimmter Erzählmuster verwendet, dem Begriff *Topos* vergleichbar. Im Gegensatz dazu gibt es keine deutsche Entsprechung zu

9 AUMÜLLER, 2012, S. 141. Beispielsweise die Übertragung von Konzepten und Begriffen aus dem Russischen erst ins Französische, dann ins Deutsche und Englische und *vice versa*. Z. B. Begriffe wie *Plot*, *sujet*, *fabula*, *histoire*, *discours* etc.

10 ABBOTT, [o.A.], www.lhn.uni-hamburg.de/article/narrativity.

11 Allerding aus dem Französischen übernommen.

12 In Chroniken könnten etwa Passagen mit direkter Rede als narrative Passagen bezeichnet werden. Diese Begriffsverwendung von *narrativ* ist dann offensichtlich in einer spezifischen Form konzeptualisiert, was der Leser sich aus dem Kontext erschließen muss, da es nie kommuniziert wird.

den eingedeutschten Fachtermini *Narrativierung* und *Narrativität*.¹³ Im wörtlichen Sinne handelt es sich beim Vorgang der *Narrativierung* um eine Versprachlichung oder Verschriftlichung eines Inhaltes. Jedoch können damit auch Vorgänge bezeichnet werden, deren Produkte dann nicht versprachlicht oder verschriftlicht vorliegen.¹⁴ Bereits in dieser kurzen Darstellung wird deutlich, wie unterschiedlich scheinbar eindeutige Begriffe verwendet werden können und welche Probleme dadurch nicht nur im interdisziplinären Austausch entstehen können. Im folgenden Abschnitt werden daher zuerst die Verwendung und Konzeption der eben genannten Termini für die vorliegende Arbeit geklärt – auch, weil sich dadurch häufig auftretende Missverständnisse bzw. Vorbehalte gegenüber der Anwendung einer narratologischen Methode in der Geschichtswissenschaft klären lassen. Die sprachliche Ausdifferenzierung soll zur gedanklichen Trennung der unterschiedlichen Konzepte und Begriffe beitragen.

2.1.1 Der Begriff des Erzählens – der Vorgang des Erzählens

Die oben genannten Probleme, die sich aus den unterschiedlichen Praktiken und der jeweiligen disziplinären Entwicklung der Begriffe und Konzepte ergeben, hat Matthias Aumüller im Artikel *Literaturwissenschaftliche Erzählbegriffe*¹⁵ beispielhaft für den Begriff des *Erzählens*/der *Erzählung* untersucht. Dabei macht er deutlich, wie bereits innerhalb einer Disziplin – hier der Literaturwissenschaft – ein einzelner Begriff in seiner Bedeutung und Verwendung changiert, was er als Ursache für eine „erhebliche Begriffsverwirrung“¹⁶ sieht. Wie Aumüller richtig feststellt, wird der semantische Begriff der Erzählung – Erzählung als Produkt einer sprachlichen Äußerung – durch einen Akt der

13 Die aus dem Französischen und nicht aus dem Lateinischen ins Deutsche übernommen wurden.

14 Dabei liegt die Möglichkeit der sprachlichen Übertragung nicht notwendigerweise auf struktureller Ebene begründet, sondern in der Einheit ihrer Funktion, nämlich der Ermöglichung von Kommunikation mithilfe eines wie auch immer gearteten Zeichensystems. Deshalb greift die Übersetzung mit Versprachlichung oder Verschriftlichung zu kurz.

15 AUMÜLLER, 2012.

16 EBD., S. 141.

Bedeutungserweiterung vermehrt auch zur Bezeichnung von nicht-sprachlichen Produkten – etwa Musik, Tanz, bildende Kunst etc. – verwendet. In der Möglichkeit zu dieser Bedeutungserweiterung liegt die Ursache für die Methodenvielfalt sowie für die Erweiterung und Transfermöglichkeit narratologischer Konzepte und Theorien. Jedoch teilen nicht alle diese weite Definition, was dann zum Ausgangspunkt für Diskussionen wird und mitunter Grund der Ablehnung (einzelner Aspekte) fremder Theorien und Konzepte ist. Während die meisten literaturwissenschaftlichen Konzepte die sprachliche, d. h. auch schriftliche, Verfasstheit als Kerneigenschaft von Erzählungen definieren, ist es in anderen Konzepten die Funktion von Erzählungen, die als Hauptmerkmal von Erzählungen in den Mittelpunkt gerückt wird. Der Grund, warum sprachliche und nicht-sprachliche Produkte als Erzählung bezeichnet werden können, liegt in der metaphorischen Ähnlichkeit zwischen den als Erzählung definierbaren Phänomenen. Diese besteht zum einen in der Einheit ihrer jeweiligen Funktion, nämlich Kommunikation zu ermöglichen (mit dem Zweck der Sinnstiftung), und in der Einheit des dazu verwendeten Instruments, nämlich der Verwendung regulierter Zeichensysteme, unter anderem auch von gesprochener bzw. geschriebener Sprache. Der eng gefasste semantische Begriff der Erzählung kann somit um einen semiotischen bzw. medienindifferenten¹⁷ Erzählbegriff erweitert werden. Während sich die traditionelle Verwendung des Begriffs Erzählung also auf die sprachliche, d. h. hier auch textliche Vermitteltheit als Klassifizierungsmerkmal bezieht, liegt dieses bei der erweiterten Verwendung des Begriffs vor allem in der Funktion, welche die Bezeichnung von Kommunikationsakten durch Zeichen als Erzählung rechtfertigt. Das Wort Erzählung bezeichnet also einmal das Phänomen an sich (semiotischer Begriff) und einmal eine spezifische Realisierungsmöglichkeit (semantischer Begriff), wobei sich der semiotische Begriff als Oberbegriff zum semantischen Erzählbegriff setzen lässt.

Nach diesem Befund kann analog dazu die Verwendung des Begriffs der Sprache aufgearbeitet werden. Laut Duden ist diese definiert als a) die Fähigkeit des Menschen, sich zu äußern, b) ein System von Zeichen und Regeln, das es einer Sprachgemeinschaft ermöglicht, zu kommunizieren, und c) ein System von Zeichen, das der Kommunikati-

17 AUMÜLLER, 2012, S. 157f.

on dient.¹⁸ Genau wie beim Erzählbegriff begründet sich die Möglichkeit der Begriffserweiterung in der metaphorischen Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Signifikaten, und auch hier besteht die Ähnlichkeit in den strukturellen und funktionalen Eigenschaften der als Sprache bezeichnbaren Phänomene. Der Begriff Sprache bezeichnet nicht nur die lautlich-sprachliche Äußerung, sondern jedes System von Zeichen, dessen Funktion die Ermöglichung von Kommunikation ist. Dementsprechend stellt der semantische (lautlich-sprachliche) Begriff einen Unterbegriff zum semiotischen Sprachbegriff dar.

Durch die Analyse der Bedingungen der Begriffsübertragung wird deutlich, was als Kerneigenschaft der Begriffe *Sprache* und *Erzählung* gelten kann, insofern Metaphern den eigentlichen semantischen Aspekt eines Wortes betonen. Es ist dann festzuhalten, dass die Verwandtschaft oder Ähnlichkeit zwischen dem semantischen und dem semiotischen Begriff *Erzählung/Sprache* begründet ist durch

- die Einheit der Funktion (Ermöglichung von Kommunikation),
- die Einheit des Instruments (Verwendung von Zeichensystemen)
- und die Einheit des Zwecks (Sinnstiftung).

Innerhalb literaturwissenschaftlicher narratologischer Konzepte war und ist es die sprachliche Vermittlung, die das begriffskonstituierende Merkmal von Erzählungen darstellt. Darin liegen die vermeintlichen Probleme, die Bedenken und Vorbehalte gegenüber der Übertragung einer narratologischen Methode auf Untersuchungsgegenstände, die nicht im engen, semantischen Sinne erzählend sind. Dieser enge Begriff der Erzählung mit seinen sehr spezifischen Konzeptualisierungen, welche Eigenschaften jeweils konstituierend für den Gegenstand sind, führen bereits auf einer sehr frühen Stufe zur kompletten Ablehnung, Eingrenzung oder Restriktion anderer Untersuchungsgegenstände. Jedoch konnte bereits durch die knappe Analyse der Bedeutungsverwendung und der Semantik deutlich gemacht werden, warum eine Erweiterung der Begriffsverwendung und damit auch die Konzeptübertragung gerechtfertigt ist. Das vermeintlich begriffskonstituierende Merkmal von Erzählung, nämlich die sprachliche Vermittlung, ist nicht die Ursache, sondern lediglich Instrument eines Vorgangs, der die eigentlichen

18 Duden, [o.A.], www.duden.de/rechtschreibung/Sprache.

begriffskonstituierenden Eigenschaften, nämlich Funktion (Kommunikation) und Zweck (Sinnstiftung),¹⁹ bereits voraussetzt. Erzählung als Produkt einer sprachlichen Äußerung und Sprache als lautlich-sprachliche Äußerung sind lediglich Verwirklichungsvarianten von Kommunikation und Darstellungsmöglichkeiten von Sinnzuschreibungsoperationen.

Die grundsätzliche Sprachlichkeit der „human- oder kulturwissenschaftlichen Erkenntnis“²⁰ ist also eine erste Prämisse.

2.1.2 Sprache, Zeit und Erzählung

Ungeachtet der Tatsache, dass der weite Begriff von Erzählung und Sprache durchaus gerechtfertigt ist, soll auf die Besonderheiten von Sprache als lautliches und Erzählung als sprachliches bzw. textliches Phänomen eingegangen werden. Für den folgenden Abschnitt soll Sprache dann spezifisch als schriftliche oder gesprochene Sprache und Erzählung als ein regulierter kommunikativer Akt, der das Produkt einer sprachlichen Äußerung ist, verstanden werden.

Wie bereits festgestellt, ist es die Funktion von Sprache, Kommunikation zu ermöglichen, und in dieser Hinsicht ist Sprache das Instrument, das der Funktion Kommunikation dient. Diese Funktion besitzen andere, nonverbale Kommunikationssysteme ebenso. In manchen Situationen kann die nonverbale Kommunikation erfolgreicher sein als die sprachliche, da sie unter Umständen in der Lage ist, unmittelbarer zu wirken. Zu denken ist etwa an biochemische Vorgänge, Piktogramme oder Körpersprache. Der Vorteil, den die gesprochene Sprache gegenüber diesen Systemen besitzt, ist zum einen, dass sie eine ungemeine Komplexität des darzustellenden Inhalts ermöglicht. Zum anderen kann mithilfe von Sprache nicht nur auf aktuell Vorhandenes gedeutet werden; es kann ebenso auf komplexe Sachverhalte und Gegenstände referiert werden, die im Moment der sprachlichen Äußerung nicht einmal existent sein müssen. Durch Sprache können Ereignisse verbalisiert und es kann über Sujets gesprochen werden, die zum Zeitpunkt des Verbalisierens bereits geschehen oder noch nicht geschehen sind; es kann über

19 Die Funktion von Sinn ist es, Orientierung zu ermöglichen. FULDA, 2011, S. 256.

20 DERS., 2002, S. 44.

Gegenstände oder Sachverhalte verhandelt werden, die sich nicht in Sichtweite befinden, die nicht mehr oder noch gar nicht existieren. Ermöglicht wird dies durch das Referenzsystem, indem Zeichen stellvertretend für ihre (im-)materiellen Signifikate stehen bzw. sich auf diese beziehen. Zu den wahrscheinlich unendlichen semantischen Möglichkeiten von Sprache tritt ein grammatisches Regelsystem, welches die potenziellen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks reguliert und es damit der Sprache ermöglicht, Spezifisches auszudrücken – etwa im Hinblick auf Tempus oder Modus einer Aussage. Durch dieses auf Zeichen und Regeln basierende System *Sprache* eröffnet sich dem Individuum die Möglichkeit, nicht nur in der jeweiligen Gegenwart situiert sein zu müssen, sondern sich selbst durch Sprache dieses Präsenzzwangs zu entledigen, d. h. sprachlich über die jeweilige (zeitliche und räumliche) Gegenwart hinausdeuten zu können.²¹ Dass dabei Wörter wiederum (nur) als konstruierte Stellvertreter des Signifikats stehen und nie das Bezeichnete selbst sind, indem sie lediglich auf ein (nicht) gegebenes Äußeres referieren, ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass das Kommunikationsmodell Sprache überhaupt funktioniert bzw. einen Mehrwert gegenüber anderen Kommunikationsmodellen besitzt. Wären Wort und Bezeichnetes identisch, so wäre durch die Sprache nichts gewonnen, und der Mensch wäre wieder beim Deuten auf Gegenstände angelangt. Indirekt wird dadurch klar, warum sprachwissenschaftliche Untersuchungen von Texten genau eines nicht leisten können: die unzweifelhafte Trennung von Faktualität und Fiktionalität anhand sprachlicher oder textueller Merkmale, insofern es die eigentliche Leistung von Sprache ist, genau jene Kluft zu überbrücken.

In der Leistung von Sprachlichkeit liegt allerdings gleichsam ein neuer Zwang begründet. Durch die bewusste Wahrnehmung von Zeit und Raum ist der Mensch gezwungen, dieser Erfahrung oder „Zerspannung“,²² wie Ricœur es nennt, einen Sinn zuzuschreiben. Durch oder mit Sprache ist der Mensch in die Lage versetzt, seine eigene Zeitlichkeit wahrzunehmen bzw. ihr Ausdruck zu verleihen. Und durch Erzäh-

21 Durch die sprachliche Handlung ist es dem Individuum möglich, sich in der Zeit zu verorten und damit auch zu orientieren und, viel grundlegender, sich überhaupt eine Zeitlichkeit zu geben bzw. sich als in der Zeit stehend zu verstehen. Siehe dazu STRAUB, 1998, besonders S. 126–8.

22 RICŒUR, 2007, S. 39.

lungen versucht er, dieser Erfahrung Sinn zuzuschreiben.²³ Zusätzlich zur Erkenntnis der Zeitlichkeit tritt die Erkenntnis des Wortes als Nicht-Einheit mit dem vom ihm bezeichneten Objekt. Der Mensch scheint in eine Raum-Zeit geworfen, mit der er nicht mehr eins ist, zu der er nicht mehr Verbindung hat als das Wort, mit dem er zwar Dinge bezeichnen, sie aber nie wirklich fassen kann. Mit Arthur Danto kann man sagen, dass erst jetzt der Mensch Bewusstsein erlangt.²⁴ Hier helfen Sprache und Erzählungen dem Menschen, aus seiner Unvermitteltheit herauszutreten, indem er durch Sprache und mit Erzählungen mit sich selbst und seiner Umwelt in Kontakt treten und dem Erlebten einen Sinn zuschreiben kann.

2.1.3 Narrativität: vom Begriff zur Funktion

Narrativität ist der zentrale Begriff zur Begründung des Postulats der Omnipräsenz von Erzählungen und der Relevanz narrativer Theorien in der Kulturwissenschaft. Jedoch verhält es sich mit der Verwendung und den damit zusammenhängenden theoretischen und praxeologischen Implikationen des Begriffs genau wie mit den anderen Konzepten innerhalb narratologischer Theorien: Er wird eigentlich nie definiert, trotzdem oder deshalb jeweils unterschiedlich gefasst und uneinheitlich verwendet. Narrativität bezeichnet, wie bereits das Suffix kenntlich macht, eine Eigenschaft. Innerhalb literaturwissenschaftlicher Konzepte wird diese Eigenschaft dem *discours*, also dem sprachlich verfassten Produkt zugeschrieben. Diese enge Begriffsfassung führt in der Praxis dazu, dass Texte anhand textueller Kriterien als mehr oder weniger narrativ bezeichnet werden, und zwar in dem Sinne, dass sie eine unterschiedliche Quantität an bestimmten qualitativen, narrativen Merkmalen aufweisen.²⁵ Etwa werden Texte mit ausführlichen Bewusstseinsdarstellungen und einer präsenten Erzählerfigur als narrativer bezeich-

23 Ricœur sieht Sprache als Reflex auf die Erfahrung von Zeit; es ist jedoch auch vorstellbar, dass Sprache eine Voraussetzung für diese Erfahrung ist. RICŒUR, 2007, S. 39.

24 DANTO, 1982, S. 644.

25 Zur eingeschränkten Narrativität von Historiografie siehe Monika Fludernik, die Historiografie als: „restricted narrativity, narrative that has not quite come into its own“ bezeichnet. FLUDERNIK, 1996, S. 26. Zur eingeschränkten Narrativität von Lyrik siehe Beispiele in ABBOTT, [o.A.].

net als Texte, die zwar ausführliche Bewusstseinsdarstellungen enthalten, gleichzeitig aber eine weniger präsente Erzählerfigur. Dementsprechend kann bestimmten Textgattungen nur wenig oder gar keine Narrativität zugesprochen werden, wie es beispielsweise für Geschichtsschreibung der Fall ist. So schreibt etwa Vera Nünning in einer Einleitung zu narrativistischen Ansätzen in der Geschichtsschreibung über die dort folgenden Artikel: „[m]oreover they do not only concern themselves with historiographical works [...] but they also take into account historical narratives, that is, historical sources containing narrative parts, or genres with a rather low degree of narrativity, such as a medieval chronicle.”²⁶ Laut Monika Fludernik fehlt Historiografien die Subjektivität, da in der Regel Bewusstseinsdarstellung fehlen;²⁷ Stanzel vermisst die Mittelbarkeit.²⁸ Diese Meinungen implizieren, dass eine narratologische Untersuchung für diese Formen von Erzählungen nur eingeschränkt möglich bzw. sinnvoll ist. Jedoch zeigt die durchaus fruchtbare Übertragung narrativer Theorien und Konzepte in andere Wissenschaftsbereiche, dass ein so eng gefasster Narrativitätsbegriff in der Praxis nicht haltbar ist. Die Vermutung liegt nahe, dass Narrativität eben nicht Eigenschaft allein des Produkts sein kann, sondern im Grunde genommen sogar hauptsächlich Eigenschaft der *histoire*, also des vorsprachlichen Elements ist. Um diese Vermutung zu überprüfen, scheint es sinnvoll, die unterschiedlichen Ebenen, denen Narrativität zugeschrieben werden kann, systematisch im Hinblick auf ihre Eigenschaften hin zu betrachten.

Narrativität wird offensichtlich den unterschiedlichen Elementen und Ebenen des Erzählvorgangs zugeschrieben. So liest man von *narrativer Funktion* oder von *narrativen Strukturen*, etwa in der Geschichtsschreibung.²⁹ Man schreibt Narrativität den

- produktiven Elementen wie Selektion, Anordnung und kausaler oder temporaler Verknüpfung (*Struktur*),
- produzierten Elementen wie Texte oder Erzählungen (*Produkt*),

²⁶ NÜNNING, 2013, S. 183.

²⁷ „Erfahrungshaftigkeit wird über das Bewusstsein erfahren und gefiltert – sie impliziert daher eine subjektive, bewusstseinsgesteuerte Vermittlung.“ FLUDERNIK, 1996, S. 122.

²⁸ EBD., S. 146.

²⁹ Vgl. WEINRICH, 1990; auch RÜTH, 2005.

- funktionalen Elementen wie Kommunikation und Sinnstiftung (*Funktion*) zu.³⁰

Diese Aspekte können untereinander kombiniert werden und auch einzeln als Attribuierungsgrundlage für Narrativität dienen. Ungeklärt bleibt bei einer solchen Feststellung die Frage, auf Grundlage welcher Eigenschaften diesen Ebenen jeweils Narrativität zugesprochen wird.

Auf der Ebene der Struktur (a) ist es der Vorgang der Selektion, Ordnung und kausalen bzw. temporalen Verknüpfung von Ereignissen einer Erzählung mit Anfang, Mitte und Ende, wobei die Zustandsveränderung ihre Abbildung in der Struktur erfährt. Im Vorgang des strukturierenden Anordnens vorab selektierter Elemente werden diese als relevant für den jeweiligen Kontext erkannt bzw. markiert. Die Struktur dient der Sinnstiftung: Struktur = Selektion + sinnhafte Anordnung. Strukturen sind also nur insofern als narrativ zu bezeichnen, als sie (Zustands-)Erklärungen anbieten und damit die Funktion der Sinnstiftung bedienen. Die Form einer Erzählung ist also Mittel (Instrument) zum Zweck (Funktion) der Sinnstiftung. Texten und Erzählungen (b) wird Narrativität aufgrund ihrer strukturellen Eigenschaften und im Hinblick auf ihre Funktion zugeschrieben. Sie besitzen Narrativität also im Grunde genommen nur als Objekte zweiter Ordnung, insofern sie Produkte von Sinnstiftungsoperationen sind. Da die Struktur (a) ihre Narrativität als Folge ihrer Funktion besitzt, ist die Zuschreibung von Narrativität also lediglich Ausdruck und Ergebnis eines Vorgangs, der die Narrativität des umgesetzten/versprachlichten Gegenstandes bereits voraussetzt. Erzählungen und Texte dienen als die Vermittler zwischen Ursache, Wirkung und Zweck und sind damit eher Ausdruck als Eigentümer von Narrativität. Auch sie beziehen, wie die Struktur, ihren narrativen Status im Hinblick auf ihre Funktion. Wie bereits deutlich wurde, ist es die Funktion (c) von Erzählungen, die ursächlich für die Möglichkeit der Attribuierung von Narrativität ist. Schließlich werden alle Kategorien als narrativ bezeichnet, insofern sie der Funktion der Sinnstiftung dienen. Narrativität bezeichnet also die Eigenschaft der Begriffsträger, innerhalb eines kommunikativen Systems die Funktion der Sinn-

30 Im Folgenden werden Kommunikation und Sinnstiftung funktional gleichgesetzt, da Kommunikation immer als Sinnstiftungsangebot gewertet werden kann.

stiftung zu erfüllen. Narrativität bezieht sich auf all jene Aspekte und Ebenen (Struktur, Produkt, Funktion) eines Systems, die durch ihre (strukturierte) Ordnung sinnlos in sinnhafte Kontingenzen überführen.

2.2 Sinnstiftung

„Handlungen in sozialen Systemen
sind auf Sinn bezogen.“³¹

Dass Menschen mithilfe von Erzählungen ihrer Umwelt Sinn zuschreiben und dass dies die eigentliche Leistung von Erzählungen und dem Erzählen ist, ist allgemeiner Konsens aller Erzähltheorien: Alle binden den Erzählvorgang an Sinnproduktion.³² In dieser Funktion liegt die allgemeine Relevanz von Erzählungen begründet. Sie ist sozusagen der kleinste gemeinsame Nenner aller Theorien von Erzählungen. Norbert Meuter beispielsweise bezeichnet Erzählung als „System zur Eigenorganisation von Sinn und Zeit“.³³ Johannes Pankau definiert Erzählung als „Grundoperation der Sinnbildung [...]“.³⁴ Daniel Fulda schließlich sieht die kulturelle Leistung von Erzählung in der Herstellung von Kohärenz und bezeichnet dies als Sinnstiftung.³⁵ In Selbsterzählungen gibt sich das Subjekt eine Individualität, in religiösen oder mystischen Erzählungen einen Lebenssinn; in wiederum anderen Geschichten gibt es sich einen gemeinschaftlichen Sinn (Kultur), und durch Geschichtserzählungen gibt es seiner Zeitlichkeit einen Sinn.

Das wesentliche Problem bei der Beschäftigung mit narrativen Theorien, das auch ursächlich für die theoretische Pluralisierung ist, ist die häufig stattfindende Vermischung kognitionstheoretischer Ansätze mit denen des kulturell-sprachlichen Phänomens von Erzählung. Diese werden miteinander verknüpft bzw. als Ausdruck einer Sache betrachtet, obwohl es sich um zwei unterschiedliche Vorgänge handelt, die sich lediglich aufgrund ihrer Struktur und Funktion ähneln. Es handelt sich – wie beim Begriff der Erzählung – lediglich um eine metaphorische

31 FULDA, 2002, S. 47.

32 FRIEDRICH, 2007, S. 100.

33 MEUTER, 2011, S. 145.

34 PANKAU, 1994, Sp. 1425.

35 FULDA, 2011, S. 251.

Ähnlichkeit, die eine Begriffsübertragung zulässt. Daraus lässt sich jedoch nicht die Einheit beider Phänomene ableiten, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

2.2.1 Erzählung als Kognitionsmodus

Mit der Untersuchung narrativer Strukturen und kognitiver Prozesse beschäftigt sich innerhalb der Narratologie die *cognitive narratology*. Untersucht werden dabei vor allem zwei Aspekte der Narrativität kognitiver Vorgänge: 1) Wie versteht der Mensch Erzählungen? Und 2) wie versteht der Mensch *durch* Erzählungen?³⁶ Die Erzählung ist also eine Möglichkeit, zwischen dem Außen und dem Innen, zwischen materieller Welt und Subjekt, das in der Welt steht und in irgendeiner Weise Bezug zu dieser Welt aufnehmen muss, zu vermitteln.³⁷ Dazu gibt das Subjekt den Dingen Namen, um eine Beziehung mit und zwischen ihnen herzustellen. Dies ist nur insofern notwendig, als der Mensch Handlungen an und/oder mit ihnen vollziehen will: „Worte sind keine Abbildung der Welt, sondern **zweckdienliche Handlungen** in der Welt.“³⁸ Jedoch sind diese Worte dem Subjekt im Grunde genauso unvermittelt wie zuvor die rein sinnliche Wahrnehmung.³⁹ Deshalb muss eine vermittelnde Instanz hinzutreten, welche den allgemeinen

36 Vgl. HERMAN, 2014.

37 Sinnbildlich ist das Diktum der Sprachlosigkeit angesichts von Kriegserfahrungen. Diese nicht-Narrativierbarkeit lässt sich letztlich als die Unfähigkeit fassen, dieser Erfahrung einen Sinn zuzuschreiben. Die Abwesenheit von Erzählung ist die Abwesenheit von Sinn und umgekehrt.

38 GERGEN/GERGEN, 2009, S. 16, Hervorhebung im Original. Ähnlich dazu formulieren BEAUGRANDE/DRESSLER: „Dringender ist die Frage nach der FUNKTION von Texten in MENSCHLICHER INTERAKTION.“ Zentrales Kriterium eines Textes ist dann die Kommunikativität eines Textes, der als „kommunikative Okkurrenz“ bezeichnet werden kann. DERS./DERS., 1981, S. 3, Hervorhebung im Original.

39 Dass es auch Wahrnehmung jenseits narrativer Vermittlung gibt – etwa visuelle Reize oder Schmerz – sei ungenommen. Jedoch sind diese Reize unmittelbar aber vor allem unvermittelt. Im Moment der Vermittlung zwischen Ursache, Reiz und Empfindung, dem immer das Moment der Sinnzuschreibung anhaftet, wird der ursprünglich unvermittelte Reiz narrativ überformt und als sinnhafte Wahrnehmung erfahren. Siehe dazu ECHTERHOFF, 2010; weitere Untersuchungsbeispiele in RATH, 2011, S. 19, Fußnote 11.

Begriff der allgemeinen Wahrnehmung – die Abbildung der Welt sozusagen – verbindet mit dem Konkreten, dem Sinn, also der zweckdienlichen Handlung in der Welt. Was hier als narrativer kognitiver Modus bezeichnet wird, findet sich bereits bei Kant unter dem Begriff des Schemas in der *Kritik der reinen Vernunft*.⁴⁰ Kant konzipiert das Schema als Mittlerinstanz. Es tritt neben Sinnlichkeit und Verstand, um zwischen beiden zu vermitteln. Dies ist notwendig, da die sinnliche Wahrnehmung und die im Verstand gebildeten Begriffe so ungleich sind, dass keine *Subsumtion*, d. h. Kategorisierung, möglich ist.⁴¹ Die Ungleichheit zwischen der rein sinnlichen Anschauung und dem intellektuellen Begriff lässt sich unter zwei Begriffspaare fassen: „sinnlich“ vs. „intellektuell“ und „allgemein“ vs. „in concreto“. Zwischen diesen beiden Anschauungsformen muss also vermittelt werden, damit das Individuum überhaupt sinnstiftend wahrnehmen kann. Der Schemabegriff ist vergleichbar mit der Vorstellung eines *tertium comparationis*, das als vermittelnde Instanz zu zwei bis dahin unvermittelbaren Begriffen oder Konzepten hinzutritt, um sie vergleichbar zu machen. Diese vermittelnde Instanz kann Erzählung genannt werden – und zwar als Bezeichnung für das Produkt eines Vorgangs, der die Funktion erfüllt, Sinn zu stiften. Erzählung tritt als *tertium comparationis* zu zwei ansonsten unvergleichbaren Kategorien hinzu und überführt sie in die gleiche Einheit – nämlich in die Erzählung. Sie ist also dasjenige Instrument, mithilfe dessen das Allgemeine, also die rein sinnliche Anschauung ohne Sinn, und das Spezifische, die gedeutete Wahrnehmung mit Sinn, überhaupt erst miteinander verbunden werden können. Die Vermittlung schließlich verbindet Anschauung und Sinn in Form eines *verstehen als* oder *sehen als* (Aspektsehen)⁴² und überführt Anschauung in Wahrnehmung. Das bedeutet aber auch, dass Wahrnehmung und Erinnerung nicht nur von den aktuellen Sinneseindrücken motiviert werden, sondern dass sie maßgeblich auch von bereits vorhandenem Wissen gelenkt und beeinflusst werden.⁴³

Es ist hervorzuheben, dass es sich bei dem eben beschriebenen narrativen Vorgang um einen unbewusst ablaufenden Operationsmodus

40 KANT, 1998, S. 239–47.

41 EBD., 1998, S. 30f.

42 WITTGENSTEIN, 1975, S. 525–7.

43 RATH, 2011, S. 19.

mentaler Prozesse handelt. Die Bezeichnung dieser Vorgänge als „narrativ“ wird aufgrund der Eigenschaft dieses Prozesses attribuiert, sinnstiftend (d.i. auch selektiv) zu agieren. Dieser Sinnstiftungsprozess ist grundsätzlich von der aktiven Vermittlung von Sinn durch Erzählung, unabhängig von deren Darstellungsform, zu trennen. Jedoch teilen sie sich offensichtlich den gleichen Ursprung und reagieren funktionell in der gleichen Weise darauf. So wie die Dinge der Welt nicht eins sind mit den Worten, die sie bezeichnen, so blieben die Worte dem Menschen genauso fremd, würden sie nicht mithilfe eines Schemas vermittelt. Denn Worte und ihre Designaten sind in derselben Weise ungleich wie Sinn und Verstand, nämlich „intellektuell“ vs. „sinnlich“ und „allgemein“ vs. „*in concreto*“, weshalb sie der gleichen Art der Vermittlung bedürfen. Diese Feststellung ist vor allem im Hinblick auf die Fiktionalitätsdebatte relevant. Unter diesem Stichwort wird die z. T. hitzig geführte Debatte über den ontologischen Status der von der Geschichtsschreibung vermittelten Inhalte zusammengefasst, welche die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit der Narratologie nachhaltig geprägt hat. Ausgangspunkt war die Frage, ob narrative Strukturen den Ereignissen bereits inhärent seien. Auf der einen Seite ist Narrativität Eigenschaft der *histoire*, auf der anderen Seite ist sie Eigenschaft des *discours* und wird den Ereignissen erst nachträglich durch das wahrnehmende Subjekt zugeschrieben bzw. aus ihnen konstruiert. Es ist an dieser Stelle nicht zielführend, den Verlauf der Debatte und die je einzelnen Positionen und Argumente nachzuzeichnen.⁴⁴ Im Sinne eines lösungsorientierten Ansatzes soll an dieser Stelle lediglich verdeutlicht werden, wie die hier vorgestellte neuartige Konzeptualisierung von Narrativität anhand der Funktion die hier problematisierten Positionen zusammenbringt.

Die Arbeit des Historikers und Literaturwissenschaftlers Hayden White,⁴⁵ der in Anlehnung an die Arbeiten des Geschichtsphilosophen Louis Mink⁴⁶ seit Anfang der 1970er-Jahre seine folgenreichen Thesen publizierte, löste unter Historikern nichts weniger als blinde Wut aus.⁴⁷

44 Für einen Überblick über die unterschiedlichen Positionen sowie Literaturhinweise siehe u. a. JAEGER, 2009, ausführlicher bei RÜTH, 2005, S. 1–27.

45 WHITE/KOHLHAAS, 2008; WHITE, 1980; DERS., 1984; DERS., 1987; DERS./SMUDA, 1990.

46 VANN, 1987, S. 6f.

47 GOERTZ, 2001, S. 11. Vgl. dazu auch PARAVICINI, 2010.

Wie Mink vertritt White die Ansicht, dass narrative Strukturen Ereignissen erst *ex post* zugeschrieben werden, und zwar in Form von Erzählungen.⁴⁸ Ausgangspunkt seiner These ist die Annahme, dass die Vergangenheit selbst keine zeitliche Segmentierung kennt:

„Does the world really present itself to perception in the form of well-made stories with central subjects, proper beginnings, middles and ends, and a coherence that permits us to see ‚the end‘ in every beginning? Or does it present itself more [...] either as a mere sequence without beginning or end or as sequences of beginnings that only terminate and never conclude?“⁴⁹

Diese Erkenntnis rührt aus der prinzipiellen Offenheit (historischer) Sinngebung. Ereignisse haben ihre Bedeutung nicht *per se*, sondern diese wird ihnen erst im Nachhinein im Medium der Erzählung zugeschrieben; Geschichtsschreibung schafft historische Ereignisse überhaupt erst.⁵⁰ Hinzu kommt, dass Sprache als intransparentes und subjektives Medium immer schon mit spezifischen Inhalten versehen ist. Dementsprechend produziert der Historiker keine empirisch belegbaren Erkenntnisse, sondern vielmehr „erfindet“ er sie im Medium der Erzählung.⁵¹ In anderen Worten: Auch Geschichtsschreibung ist literarisches Schreiben. Deutlich wird dies auch in dem, was Arthur Danto als „kognitive Asymmetrie“⁵² bezeichnete. Ereignissen kann erst retrospektiv ihre Rolle in der und in einer Geschichte zugewiesen werden – nur retrospektiv können Ereignisse als Höhe- oder Wendepunkt und, je nach Blickwinkel, als Anfangs- oder Endpunkt einer Entwicklung bezeichnet werden.⁵³ Retrospektivität ermöglicht und erfordert andere Möglichkeiten der Sinnzuschreibung und Einbettung einzelner Elemente in ein Ganzes. Die Gegenposition zu dieser konstruktivistischen

48 Zu den Vertretern dieser Ansicht gehören in verschiedenen Varianten u. a. auch Roland Barthes, Seymour Chatman, Paul Ricœur und Michel Foucault.

49 WHITE, 1980, S. 27. So auch Louis Mink: „Life has no beginnings, middles and ends [...]“. DERS., 2010, S. 211.

50 WHITE, 1987, S. 82.

51 RÜTH, 2005, S. 19.

52 DANTO, 1982, S. 650.

53 EBD., S. 652.

Auffassung wurde unter anderem von Philosophen wie David Carr oder Alasdair MacIntyre vertreten. Unter Berufung auf Edmund Husserls Untersuchungen zur Zeiterfahrung führt Carr an, dass der Mensch selbst im passiven Erleben die Gegenwart nur unter Berücksichtigung der Erwartung von Zukünftigem erfährt, was Husserl als Protention bezeichnet: „[...] we cannot even experience anything as happening, as present, except against the background of what it succeeds and what we anticipate will succeed it.“⁵⁴ Handlungen und Beurteilungen in der Gegenwart erhalten ihre Bedeutung also immer vor dem Hintergrund bereits geschehener Ereignisse und erfolgter Bedeutungszuschreibung, aber auch von erwarteten Ereignissen und Bedeutungszuschreibungen. Daraus folgert Carr, dass die Ereignisse des Lebens keine bloße Abfolge, sondern eine komplexe Struktur darstellen, die ihre Bedeutung durch die Handlung selbst erhält.⁵⁵ Erzählung konstituiert Handlung und Erfahrung, indem sie das Subjekt, welches handelt und erfährt, prägt. Geschichten werden also bereits gelebt, bevor sie erzählt werden – narrative Strukturen sind den Menschen, ihren Handlungen und Erfahrungen inhärent.

Während White seine Einschätzung vor allem auf den produktiven Vorgang der Selektion und Anordnung gründet (Funktion), scheint Carr sich auf die bereits vorab bestehende Selegiertheit der Selektion zu beziehen und damit eher die kognitiven Vorgänge zu berücksichtigen, also den *modus operandi* menschlicher Wahrnehmung. Gemein ist beiden Ansätzen, dass sie die jeweils von ihnen beschriebenen Vorgänge ebenfalls unter dem Aspekt der Sinnstiftung fassen: Auch hier wird Narrativität offensichtlich aufgrund ihrer Funktion innerhalb des Systems zugeschrieben. Narrativität bleibt also ein Konstrukt, das zur Bezeichnung von Sinnzuschreibungs- und Sinnstiftungsoperationen verwendet wird. Diese Operation vollzieht sich nun aber ausschließlich im wahrnehmenden Subjekt, weshalb Narrativität weder exklusiv dem *discours* noch der *histoire* zuzuschreiben ist, sondern vielmehr als *modus operandi* menschlicher Wahrnehmung zu beschreiben ist.⁵⁶ In die-

54 CARR, 1986, S. 121. Husserl führt als Beispiel den Klang einer Melodie an, bei der ein Ton seine Harmonie erst in Protention des ihm folgenden Tons erhält.

55 EBD., S. 122.

56 So etwa auch William Nelles: „Narrativity is at work [...] when a reader frames [...] a text as a narrative, an operation that can be applied even to

sem Sinne erfolgt die Sinnzuschreibung einzelner Deutungsoperationen zwar (auch) retrospektiv, jedoch nie gelöst von bereits zuvor erfolgter Sinnzuschreibung, durch die das Subjekt bereits geprägt ist. Demnach liegen beide Seiten richtig; die Problematik besteht und bestand darin, dass eine Seite ihre Argumente und Beispiele auf die unbewussten kognitiven Vorgänge bezieht und die andere Seite den Akt der aktiven Sinnstiftung durch Erzählen beschreibt – also die redensartigen Äpfel mit Birnen verglichen wurden.

2.2.2 Sinnstiftung durch Erzählung

Im oberen Abschnitt wurde deutlich, wieso der Mensch einer narrativen Vermittlung bedarf. Im folgenden Abschnitt soll nun geklärt werden, wie der Vorgang des Erzählens durch seine Struktur und Form zur Funktion *Sinn* beiträgt. Zugrunde gelegt wird dieser Arbeit ein Sinnbegriff, der auf die kohärenzbildende Funktion von Sinn fokussiert. Sinn wird gefasst als die:

„Einbindung eines Phänomens, einer Handlung oder eines Vorkommnisses in einen umfassenden Horizont, Verweis über das Einzelne, über Zwecke und Ziele hinaus, Stiftung kausalen, modalen und temporalen Zusammenhangs als eines „Und-so-weiter“ des Erlebens und Handelns“, Erfahrungen eines Größeren Ganzen im begrenzten, gegebenen Einzelnen.“⁵⁷

Sinnstiftung findet statt, indem der Mensch Ereignisse als Elemente einer Geschichte sieht und sie als zeitlich/kausal verknüpft wahrnimmt

texts commonly designated as something else (a lyric poem, an argument, a piece of music).“ in NELLES, 1997, S. 116. Hinzuweisen ist auf die erforderliche Reflexion des Gegenstandes durch den Rezipienten, der den Gegenstand im Sinne Wittgensteins „als etwas sieht“, und analog dazu Luhmann, der als grundlegende Erfordernis von Kommunikation definiert, dass sie als Kommunikation wahrgenommen und interpretiert werden muss. LUHMANN, 1987, S. 141f.

- 57 Zum Sinnbegriff in der Hermeneutik und der Systemtheorie in Verbindung mit Erzählung siehe FULDA, 2011, Zitat S. 253.

oder sie in diese Form bringt.⁵⁸ Vergangenheit oder Wahrnehmung ohne Erzählen ist einfach nur ein Meer aus Ereignissen mit Sinnpotenzial. Da Sinn jedoch immer nur Sinn in einem spezifischen Kontext bedeuten kann, bleibt er aktualisierungsbedürftig.

Grundlegend kann ein Ereignis in unterschiedlichen Erzählungen unterschiedliche Funktionen erfüllen, und somit kann dem Ereignis unterschiedlicher Sinn zugeschrieben werden. Damit aus einer theoretisch unendlichen Anzahl an Ereignissen und deren ebenso fast unendlichen Anzahl an Bedeutungen Sinn generiert werden kann, müssen die Ereignisse im Hinblick auf die aktuelle Sinnstiftungsoperation geordnet und gewichtet werden. Dazu werden bestimmte Ereignisse ausgewählt und somit als essenziell für die vorliegende Erzählung markiert. Wichtig ist, dass nicht nur die Ereignisse selegiert werden; auch werden sie von Anfang an *als etwas* in Bezug auf die vorliegende Erzählung gesehen. Sie sind in ihrer Anschauung dann bereits beschränkt auf die eine Sichtweise, in der sie für die vorliegende Erzählung Sinn stiften. Damit hängt die Feststellung zusammen, dass Ereignisse nie einfach selegiert und damit als wichtig markiert werden; ihre Selektion kann überhaupt erst erfolgen, *nachdem* sie bereits zuvor als wichtig für die vorliegende Geschichte erkannt worden sind. Die so ausgewählten Ereignisse werden dann in einer temporalen und/oder kausalen Struktur angeordnet, durch die deutlich wird, warum die Erzählung erzählt wird, worin sozusagen die Moral von der Geschichte liegt. Sinnstiftend wirken Erzählungen nun, da sie die Realitätswahrnehmung des Subjekts in Hinsicht auf das Erkenntnisziel selegieren, also reduzieren, und strukturieren. Erzählungen stiften Sinn, indem sie die potenziell verfügbaren Informationen reduzieren und durch ihre Strukturierung fokussieren.⁵⁹ Die allgemeinste Form der Sinnstiftung liegt also in der Funktion, die für Sinnsysteme konstitutive Kontingenzerfahrung zu reduzieren. Kontingenz ist dabei immer sinnhafte Kontingenz, insofern Erzählungen irrationale Kontingenz in rationale Kontingenz wandeln und aus unvermitteltem Geschehen sinnhafte Ereignisse formulieren.⁶⁰ Der erlebte Status

58 MEUTER, 2011, S. 141. Inwieweit diese Fähigkeiten angeboren oder kulturell überformt sind, ist u. a. Forschungsgebiet der Kultur- und Entwicklungspsychologie. Siehe hierzu u. a. BRUNER, 1997.

59 So wie auch kognitive Vorgänge, Wahrnehmung im Hinblick auf spezifischen Sinn reduzieren.

60 MEUTER, 2011, S. 148.

quo, wie er in Erzählungen konstruiert wird, existiert nur in der Erzählung. Damit schaffen die Geschichten, die Menschen (sich) erzählen, Erfahrungs- und Sinnsicherheit durch Strukturen, Grenzen und eine Abgeschlossenheit, welche die Realität so nicht kennt. Gleichzeitig verdeutlicht jede Erzählung immer auch die Möglichkeit des potenziell Anderen.⁶¹ Dieses Andere, das gerade nicht narrativ verwirklicht wurde, muss als Hintergrund jeder Erzählung, also Aktualisierung von Sinn, mitgedacht werden: „Heute regnet es“ setzt voraus, dass es auch nicht regnen könnte. Jede Erzählung postuliert also – gewollt oder ungewollt –, dass die Dinge gerade zwar genau so sind, dass sie gleichzeitig aber auch anders sein könnten. Diese Erkenntnis ist es schließlich, welche die Erklärung durch Erzählung notwendig macht und sie immer wieder aufs Neue fordert. Die Erzählperspektive verschiebt sich zusammen mit dem Wissenshorizont und verschiebt damit das Ende der Erzählung immer ein Stück weiter, weshalb die alte und die neu zu schaffende Vergangenheit vor dem neuen Erfahrungshintergrund immer wieder erklärungsbedürftig sind und bleiben, denn „[d]as Ende ist niemals nur Zeit, sondern ein Ankommen an einem Punkt, der durch den Anfang bestimmt war“.⁶²

Da Sinn also immer reversibel und aktualisierungsbedürftig ist, insofern er nie aufgebraucht oder unlöslich mit dem Objekt verknüpft werden kann, müssen immer wieder neue (oder auch die gleichen) Geschichten erzählt werden. Sinn muss immer wieder, ggf. neu und/oder anders, aktualisiert werden, da Sinn eine Zuschreibung durch den Menschen und den Dingen nicht inhärent ist. Darin liegt das konstruktive Element (auch von Geschichtsschreibung), wenn der Sinnstiftungsprozess durch Selektion und Organisation überhaupt erst zustande kommt und insofern er im wahrnehmenden, sinnstiftenden Subjekt begründet liegt. Diese Eigenschaften befördern den konstruktiven Charakter jeder Form von Erzählung (auch von Geschichtsschreibung), insofern sie immer neue Sinnstiftung erforderlich machen und diese durch Selektion, Reduktion und Arrangement umgesetzt wird. Das bedeutet nun selbstverständlich nicht, dass es keine materielle Außenwelt gibt; es bedeutet einfach, dass der Sinn, der ihr zugemessen wird, immer wieder

61 In der Systemtheorie Luhmanns wird dies mit den beiden Begriffen Potenzialität vs. Aktualität zusammengefasst. LUHMANN, 1987, S. 65.

62 MÜLLER-FUNK, 2007, S. 98.

neu und vor allem (inter-)subjektiv verhandelt wird. Konstruiert ist nicht die Welt als solche, sondern die als sinnhaft erfahrene, vermittelte Welt. Sinnzuschreibung knüpft an Realiter der Außenwelt an; diese sind und bleiben jedoch offen für neue und andersartige Interpretationen. Gleichzeitig ist der Zugriff auf diese Realiter begrenzt, denn ihre Wahrnehmung ist bereits vorgeformt und determiniert, insofern sie im Moment der Sinnzuschreibung bereits im Hinblick auf etwas *als etwas* gesehen werden. In dieser Hinsicht sind und waren die Akte der Sinnzuschreibung immer schon kulturell überformt. Dem folgend wäre der Mensch als „*homo narrans*“⁶³ oder *story-telling animal*, als ein „symbolgebrauchendes Wesen“ zu begreifen, das sich in einer physikalisch-materiellen Welt bewegt, sich aber in Zeichensystemen und Diskursen zu ihr verhält.⁶⁴ Der Mensch kann also nun die Welt gar nicht anders wahrnehmen als narrativ. Gleichzeitig verwendet er Erzählungen, um sich aktiv mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Mithilfe von Erzählungen schreiben Menschen ihrer Umwelt Sinn zu, und dies ist die eigentliche Leistung von Erzählungen und dem Erzählen.⁶⁵ In dieser Funktion liegt dann auch die allgemeine Relevanz von Erzählungen begründet. Der Mensch erfährt und deutet sich und seine Welt erzählerisch, insofern er sich die Welt narrativ aneignet und sich selbst wiederum narrativ in die Welt hinein bildet. Das bedeutet nichts anderes, als dass der Mensch sich immer narrativ zu seiner Umwelt verhält – sei es durch Handlungen oder durch Kommunikation. Dadurch wird er sowohl für sich selbst als auch für andere deutbar. Der Mensch erzählt sich und seine(r) Umwelt mit Erzählungen. Gleichzeitig nimmt er sich und seine Umwelt mithilfe narrativ strukturierter kognitiver Prozesse wahr und deutet diese Wahrnehmung wiederum narrativ.⁶⁶

63 FISHER, 1984, S. 8.

64 Die konstruktivistischen Positionen im Zuge des *narrative turn* fassen es radikaler, insofern sich der Mensch nicht in einer Welt bewegt, wie sie ist, sondern in Zeichensystemen und Diskursen. Vgl. KOSCHORKE, 2013, S. 10.

65 FRIEDRICH, 2007, S. 100.

66 Vgl. BRUNER, 1986. Bruner vertritt die Auffassung, dass Narrative ein *a priori*-Konzept sind, durch das der Mensch Wirklichkeit wahrnimmt.

2.2.3 Geschichtsschreibung als spezifische Form der Sinnstiftung

„Geschichte wird nicht in dem Sinne erzählt, dass diese oder jene narrative Darstellung der Geschichte als vorgegebenem Objekt gegenübersteht, sondern sie wird im Medium narrativer Textstrukturen zu allererst gewonnen.“⁶⁷ Die Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Geschichte, wie sie von Alun Munslow postuliert wurde, formuliert eine einfache, aber trotzdem wichtige Erkenntnis. Vergangenheit ist nicht per se Geschichte; das wird sie erst durch ihre Narrativierung, d. h. durch die Sinnzuschreibung.⁶⁸ Ähnlich schreibt Stephan Jaeger: „Vergangenheit benötigt Erzählung, um zur Geschichte zu werden.“⁶⁹ Geschichte ist mehr als bloßes Ereignis; sie ist Produkt einer sinnstiftenden Deutung vergangenen Geschehens. Sie ordnet Ereignisse zeitlich und kausal zusammenhängend in eine Erzählung mit Anfang, Mittel- oder Wendepunkt und einem Ende. Diese Punkte sind im Hinblick auf das jeweilige Thema zwar bewusst gewählt; gleichzeitig sind sie jedoch auch willkürlich, da der natürliche Verlauf von Zeit diese Segmentierung nicht kennt bzw. da diese Segmentierung die Realisierung von nur eine von vielen Möglichkeiten darstellt. Jedoch wird der Verlauf von Ereignissen vom Menschen in seiner Zeitlichkeit als linearer Ablauf wahrgenommen, der an eine (sei es auch nur temporale) Zustandsveränderung gekoppelt ist, wodurch Geschichte eine „Abbildung“ (vs. Konstruktion) von vergangener Realität zu sein scheint. Elementar ist hier die Feststellung, dass die Wahrnehmung von „Ereignissen“ (vs. Geschehen) bereits die Selektion und dementsprechend die bereits erfolgte Sinnzuschreibung voraussetzt. Auf der einen Seite scheint die Narrativität der Geschichte also, begründet in ihrer strukturellen Eigenschaft, die menschliche Wahrnehmung von Zeit als linearen Ablauf auch strukturell abzubilden, und zwar in Form der Darstellung von scheinbar natürlich gegebenen Ursache-Wirkung-Relationen (Struktur). Auf der anderen Seite liegt die Narrativität der Geschichte ebenso in der Funktion der Sinnstiftung, und schließlich liegt sie auch in der textuellen Verfasstheit des Gegenstandes (Produkt). Diese Feststellungen sind

67 FULDA, 2002, S. 45.

68 MUNSLOW, 2007, S. 9.

69 JAEGER, 2009, S. 110.

im Hinblick auf historisches Erzählen besonders interessant, insofern die historische Erzählung all diese Eigenschaften und Funktionen von Erzählung auch auf thematischer Ebene reflektiert: Geschichte befasst sich mit Aspekten der Zeit und verwandelt sinnlose in sinnhafte Kontingenzen, wozu sie Sprache und Erzählung verwendet. Im Medium der historischen Erzählung wird auf inhaltlicher Ebene verhandelt, was Ursache oder Reflex erst von Sprache und dann von Erzählung ist. Struktur, Inhalt und Funktion von Erzählung spiegeln sich auf thematischer Ebene. Dies ist schließlich der Grund dafür, warum Geschichte als Erzählung im ureigensten Sinne bezeichnet werden kann.⁷⁰

2.2.4 Kultur als Erzählung

Eine weitere wichtige Feststellung ist, dass der Mensch in einer Welt mit anderen Menschen lebt und es die Gemeinschaft ist, die das sprachliche Erzählen überhaupt erforderlich macht. Sinn muss und kann der Mensch nicht nur für sich und sein eigenes Handeln zuschreiben; vielmehr muss er diesen vor allem in Verbindung mit dem Handeln anderer Menschen interpretieren, insofern sie Teil seiner Umwelt sind und damit auch seinen Handlungs- und Interpretationsraum determinieren. Sinn ist für Menschen, die in einer Gemeinschaft leben, auch das jeweils sinnhafte Deuten der Handlungen anderer. Das Subjekt kann als Teil eines kommunikativen Prozesses wahrgenommen werden, wenn sein Verhalten und seine (Sprach-)Handlungen Objekte einer Sinnzuschreibung werden.⁷¹ Kommunikation kann in dieser Hinsicht als Prozess gesehen werden, der die Funktion *Sinnstiftung* auf gemeinschaftlicher Ebene erfüllt, wodurch sie zu einem grundlegenden Prozess sozialer Systeme wird.⁷² Insofern Sinnzuschreibung immer mithilfe von

70 Ähnliches stellt Fulda fest, wenn er schreibt, dass Geschichte eine anthropologische Konstante, genau wie das Erzählen sei. Untersuche man die sprachlichen und semantischen Strukturen des Geschichtsdiskurses, so ließe sich feststellen, dass sich Geschichte als das Produkt einer keineswegs selbstverständlichen, sondern einer eigens zu leistenden Übertragung literarischer Erzählmuster auf eine als kontinuierlich gedeutete Vergangenheit darstellt. FULDA, 2002, S. 48.

71 Dies ist unabhängig davon, ob dieses Verhalten einen sprachlichen Ausdruck findet.

72 LUHMANN, 1987, S. 138. Siehe dazu auch ROGGE, 2016, S. 21.

Narrativen und narrativ operiert, ist die Kultur dann immer auch eine erzählte.

Jedes menschliche Zusammenleben basiert auf einem narrativ organisierten Aushandeln von Realität. Eine oder *die* Kultur entsteht aus der Interaktion von Menschen, ihren Handlungen und damit letzten Endes durch ihre Kommunikation. Gleichzeitig prädeterminiert und -konfiguriert jede Kultur diese Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten sowie Handlungs- und Kommunikationsnormen. Kultur ist das Produkt narrativer Vorgänge, da sie das Produkt sozialer Interaktion ist. Und diese soziale Interaktion ist narrativ organisiert, da der Zugriff des Subjekts auf Wirklichkeit narrativ ist und sein Sich-Verhalten in der Welt narrativ ist. Dabei ist es nicht nur das Moment der sprachlichen Vermittlung, welches in dieser Hinsicht eigenschaftskonstituierend wirkt, sondern es ist auch die Funktion von Kultur, sinngenerierend zu agieren.⁷³ Kultur ist eine Erzählung, eine gemeinschaftliche, intersubjektive Aushandlung von Sinn und Wirklichkeitszuschreibungen. Unter diesem Aspekt fungiert Kultur als Rahmen, innerhalb dessen bestimmte Deutungsmuster bereits angelegt, also kulturell vorgegeben sind. Kultur dient dann der Reduktion der theoretisch gegebenen Sinnangebote, sodass nicht jede einzelne Erscheinung in jeder Operation neu mit Sinn belegt werden muss, gleichwohl die Möglichkeit dazu bestehen bleibt. So muss in einer Unterhaltung nicht jedes Mal definiert werden, welche Personengruppe unter dem Begriff „Frau“ subsumiert wird, obwohl die Verwendung des Begriffs kulturell und historisch variabel ist und es durchaus Kontexte gibt, in denen eine Definition erforderlich sein kann.⁷⁴ Diese Funktion von Kultur beschränkt sich nicht auf sprachliche Phänomene, auch das alltägliche Verhalten wird reguliert; etwa bei der Auswahl der angemessenen Kleidung, der als gesund erachteten Ernährung oder der von je angemessenen Kommunikationsformen. Immer dient Kultur der Reduktion und Selektion möglicher Handlungsoptionen. Kultur ist also eine Art der Erzählung, und jede Erzählung ist durch die Kultur ihrer Entstehung geprägt.

73 Wobei sinngenerierend in dieser Hinsicht spezifisch den Abbau bzw. die Eingrenzung von Sinnoptionen bedeutet.

74 Im mhd. Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff „*vrouwe*“ eine andere Personengruppe als der nhd. Begriff „Frau“, was dem heutigen Rezipienten nicht zwangsläufig bekannt und deshalb in Einführungsseminaren erklärungsbedürftig ist.

2.3 Zwischenfazit

Sprache und Erzählung sind Reflexe oder Reaktionen auf Zeit- und Kontingenzerfahrung und Instrumente zur Vermittlung zwischen sinnlicher Anschauung und sinnhafter Wahrnehmung. Erzählungen erfüllen die Funktion der Sinnstiftung und ermöglichen damit Orientierung und schließlich sinnhaftes Handeln. Die universelle Übertragbarkeit narrativer Theorien begründet sich im Phänomen der Narrativität, die u. a. Ausdruck des narrativ organisierten und strukturierten *modus operandi* kognitiver Vorgänge ist. Der Mensch kann nur erzählerisch auf Realität zugreifen, nur erzählerisch diese Erfahrung verstehen und nur erzählerisch mit anderen diese Erfahrung verhandeln. Diese Verhandlung erfolgt immer vor dem Hintergrund bereits verhandelter Erfahrungen, bereits erfolgter Sinnzuschreibung, der kulturellen Vorprägung. Die massenhafte Aushandlung von Realität und Sinn ist schließlich als Kultur zu begreifen, deren Strukturen narrativ sind, die narrativ erkannt und verarbeitet werden. Die Unhintergebarkeit der Sprachlichkeit sinnhafter menschlicher Wahrnehmung und sozialer Interaktion mündet im Primat der Sprache und in der Legitimation der Narratologie als interdisziplinäre Methode. Der theoretische Rahmen einer *Narratologie interdisziplinär* liegt also darin begründet, dass Erzählungen und Sprache die Grundbedingung und den Operationsmodus für menschliche Sinnzuschreibung darstellen. Eine Möglichkeit, diese Sinnstiftungsversuche zu kommunizieren, ist die schriftliche Aushandlung solcher Konzepte, wie sie etwa in Form von Geschichtsschreibung vorliegen.